

Auszug aus Kapitel 8, „India Rev!“ von Michael Adams

...

Auf einer Wanderung hinter die Küste kam ich an einem späten Nachmittag an ein altes Haus im Kolonialstil. Ein Hotel, ein Domizil mit Restaurant - ich habe keine Ahnung mehr, was es genau war. Und als es spät wurde und dunkel, blieb ich dort. In dieser Gegend und in dieser Zeit waren die Unterschiede zwischen einem Privathaus, einer ländlichen Pension oder einem Guesthouse nicht groß. Es gab ein Haus, davor saßen Menschen, manche Zimmer waren immer bewohnt, andere vielleicht zu vermieten, jemand hatte angefangen, ein Restaurant zu betreiben oder einen Chai-Shop aufgemacht. So etwas gab es oft: Einfache Dinge, eine kleine Entwicklung (wie der Ausbau von Gäste-Zimmern) oder einen momentanen Anlass und schon gab es Besucher, Einheimische, die sich trafen, manchmal auch Händler, Gäste und Touristen. Oder auch nicht. Und man konnte mit den Besitzern oder Bewohnern zusammen warten, draußen sitzen und in die nächtliche Luft hinauslauschen.

An diesem Abend blieb ich dort. Die Luft war mild, ein Mann, der sich für die Gäste zuständig fühlte, gab mir eine Matte, und ich schlief am oberen Ende einer breiten Treppe unter den Arkaden des Hauses. Man kann sich keinen friedlicheren Ort vorstellen. Ich hatte das Gefühl, daß beides sehr nah war: Die Wildnis und der Schutz. Auch wenn ich mir heute kaum noch vorstellen kann, woher ich diese Gelassenheit nahm. Wenn ich heute draußen schlafen soll, sogar im sicheren Deutschland, überlege ich drei Mal, ob es auch sicher, bequem und nicht zu umständlich ist. Damals hatte ich nicht viel dabei, nur das Nötigste. Meinen Rucksack hatte ich am Morgen in der Strohhütte meiner Freunde am Strand gelassen. Aber jetzt war ich zu weit weg – ich würde erst am nächsten Tag wieder zurück sein.

Am Morgen wachte ich sehr früh auf. Es war sogar dort und damals ungewöhnlich, einfach an einem fremdem Ort draußen zu schlafen, ohne den Schutz eines offiziellen Dachs über dem Kopf. Ich konnte also einfach aufstehen und loslaufen. Was für ein Luxus! Ich hatte nichts – und fühlte mich doch privilegiert. Ich war frei, zu bleiben oder zu gehen, wie es mir gefiel. Wie selten ist mir diese Freiheit bewußt gewesen. Und an diesem Tag genoss ich sie.

Während ich mich zum Losgehen bereit machte, hörte ich Bewegungen in der Luft, ferne, leise Geräusche von Tieren. Es war kurz nach der Morgendämmerung. Ich sah mich um, nahm Abschied von allem, das an diesem Ort zusammentraf und ging den Weg hinunter. Das alte im Kolonialstil gebaute Holzhaus ließ ich hinter mir zurück. Was vor mir lag, wußte ich nicht genau – ich überließ mich meinen Gedanken und Sinneswahrnehmungen, und meine Füße fanden allein den Weg.

Irgendwann stand ich auf einem großen Feld. Das Gelände war leicht abschüssig. Vielleicht hatte ich auch ein Shylum geraucht, allein oder mit jemandem, den ich unterwegs getroffen hatte. Jedenfalls war ich jetzt allein und alles – der Tag, dieses Feld, Goa und ganz Indien - schienen an diesem frühen Morgen in Erwartung der heißen Sonne zu explodieren. Aber es war eine sanfte Explosion, eher eine strömende Energie, ein Strahlen, das sichtbar wurde. Jedenfalls für den, der das Vertrauen in diesen Tag fand, dem er ausgeliefert war. Ich war glücklich, hier zu sein, und alles Hoffen und Sehnen, alles Vorher und Nachher fand ein Ende. In diesem Zustand zu verweilen, in der Erwartung dessen, das da wohl kommen wird, machte mich euphorisch.

Ich ging über dieses große Feld, und es prägte sich in mich ein als eine große gelb-rote Sonne. Das Bild und das Vorhandene waren nicht mehr getrennt, und ich ging durch es hindurch mit jedem Schritt.

Ein überwältigendes Gefühl der Freiheit breitete sich in mir und um mich aus - und ein Gefühl der Verbundenheit mit diesem Acker, der Sonne und dem Tag - mit allem, das vor, in und über mir war.

Als ich über das Feld ging, sah ich weiter unten am Wegrand eine ärmliche Holzhütte. Beim Näherkommen erkannte ich davor eine Holzbank, einen kleine Tisch, dahinter ein von einem Vorhang verdeckter Eingang. Ein Chai-Shop. Ich setzte mich auf die Bank und genoss die Sonne, die jetzt gerade hoch über dem Hügel und dem mir zugewandten Feld stand, über das ich gerade gegangen war. Ein Morgen in Indien, ein guter Tee, ein freundlicher Mann, der ihn mir reichte, die Leichtigkeit hierhergekommen zu sein, das Wissen um den Zusammenhalt der Dinge und der Menschen, das alles besänftigte mich, und gleichzeitig regte es mich an zu noch mehr Einatmen, noch mehr Genuss.